

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Theodor Raschke-Charlottenburg: Die Bauernhochzeiten in der Provinz
Brandenburg.

Schloß zerstört? Oder haben die Hussiten, die, wie der Pirnaische Mönch Johann Lindner berichtet, 1431 die Stadt Lübben geplündert und verderbt haben, auch die Burg niedergebrannt? Oder ist sie einem Landbeschädiger, etwa dem Paul Hoff, den die Lübbener Bürger 1421 gefangen nahmen, zum Opfer gefallen?

Jedenfalls, das „hus tzu Richenwalde“ ist heute von der Erde völlig verschwunden; der Pflug geht im wahrsten Sinne des Wortes über seine Stätte hin; ein Kossät baut dort, wo es einst gestanden, seinen Roggen oder seine Kartoffeln. Doch die Dorfjugend, die zur Winterszeit die Überreste des ehemaligen Burggrabens als Eisbahn benutzt, erzählt beim Schlittschuhlaufen noch heute von den Herren von Bieberstein, von Wallenstein und von der Stadt Ruhland.

Die Bauernhochzeiten in der Provinz Brandenburg.

Von Theodor Raschke-Charlottenburg.

Nachdruck verboten.

Motto: „Es liegt ein tiefer Sinn in alten Bräuchen;
man muß ihn ehren.“

Zu den anziehendsten Festlichkeiten der Bewohner unserer märkischen Dörfer gehören die Hochzeiten. Hier hat man die alte Sitte am längsten bewahrt.

Briefliche Einladungen zu diesem Feste kennt man in den meisten Ortschaften noch nicht. Ein Mann, der die Gabe der guten Rede hat, wird zu diesem „ersten feierlichen Akte“, der Einladung, ausersehen. Er ist gewöhnlich für einen Ort derselbe und trägt den Namen Hochzeitsbitter, bei den Wenden heißt er Poproschke. Etwa acht Tage vor dem Feste geht er zu den Gästen mit seiner Einladung, die er fest und sicher „im Kopfe trägt“; er selbst nennt sie „Hochzeitspruch“. Der des Hochzeitsbitters von Sedlitz — ein kleiner Ort in der Niederlausitz — lautet:

„Ich habe einen Auftrag erhalten
und bin abgesandt
von dem verlobten Bräutigam
und seiner verlobten Braut
und den beiderseitigen Eltern,
welche beabsichtigen,
ihren beiden Kindern
eine zweitägige Hochzeit zu feiern,
wozu du*) freundlichst eingeladen wirst.

*) Oft auch „ihr“ für „sie“.

Du möchtest dich einfinden
 heut über acht Tage um zehn Uhr
 beim Bräutigam
 zu einer kleinen Frühmahlzeit.
 Dann möchtest du mit ihm
 eine Reise tun
 und seiner Braut entgegengehn.
 Von dort aus sie ins Gotteshaus geleiten,
 auch für sie beten,
 daß ihr Eh'stand gut geraten mögte.
 Danach sollst du dich einfind'n
 bei der Braut
 im elterlichen Hause.
 Dort wird dir Trank und Speise
 aufgetragen werden,
 wie bei Hochzeit üblich,
 und alles Übrige
 wird dir auch dort bekannt
 gegeben werden.
 So wünsche ich,
 daß meine Mühe nicht umsonst gewesen
 und deine Stelle nicht leer zu finden sei.
 Darauf wirst du mir eine kurze Antwort geben“.

Hierauf erfolgte nun die Zu- oder Absage.

Auch bei der Feier selbst ist der Hochzeitsbitter zu finden. Er hat dann keine Geschäfte weiter zu erledigen. An seiner Stelle spricht der Lehrer oder Pfarrer des Ortes das Tischgebet. Ist keiner von beiden zugegen, so tut er es selbst.

Der Hochzeitsbitter ist wahrscheinlich der letzte Rest des Festordners aus den alten Heidenzeiten. Germanen und auch Wenden war der Ehestand heilig; die Eltern der jungen Brautleute unterließen es darum nicht, ihre Kinder auf den Ernst des Hochzeitstages hinzuweisen. Nicht immer aber war der Vater der Braut „ein Mann der guten Rede“; darum ließ man diese Sitte von einem „Sprecher“ üben. Gewöhnlich hatten mehrere Ortschaften gemeinsam einen Hochzeitsordner. Er ist heute am häufigsten noch dort zu finden, wo keine Kirche und keine Schule ist. Bei den Dorfbewohnern aber steht er in hohen Ehren. Ich hatte Gelegenheit, mehreren Hochzeiten auf dem Lande beizuwohnen. Gewöhnlich saß da der Hochzeitsbitter neben den Brautleuten oder diesen gegenüber, und die junge Welt hatte eine gewisse Scheu vor ihm. Mir kam er in seinem ehrwürdigen Aussehen und mit seinem ruhigen Wesen wie ein Priester aus längst vergangenen Tagen vor.

Zwei andere interessante und noch häufiger vorkommende Gestalten bei ländlichen Hochzeitsfesten in der Mark sind die Brautführer, die

den Bräutigam beim Abholen seiner Braut begleiten und das Paar dann auch zur Kirche „führen“, indem der eine zur Linken, der andere zur Rechten geht. In einzelnen Orten begleiten sie das Brautpaar noch zu Pferde, besonders dann, wenn die Braut auf einem andern Orte wohnt. Sie sind dabei mit bunten Tüchern und Bändern geschmückt. Gewöhnlich haben sie ein rotes Taschensuch mit einem Zipfel an einem Knopfloch befestigt erhalten; das Tuch ist dann ihr Eigentum.

Die Brautführer sind im Osten unsrer Provinz von der Neumark bis nach der Niederlausitz zu finden. Auch sie sind ein Rest aus vergangenen Tagen. Als der junge Ehemann seine Frau mit ihrer Heimsteuer, die sich aus Geschenken von den Eltern und Verwandten zusammensetzte, nach seinem Hofe abholte, begleiteten ihn seine Jugendfreunde zu Pferde.

Diese eigentliche Heimführung wird heute sehr verschieden ausgeführt. In manchen Ortschaften des Sternberger Landes sind die Hochzeiten gewöhnlich im Winter, während die Heimführung der jungen Frau erst zum April oder zum Juli stattfindet. Bis dahin wohnt sie bei ihren Eltern.

Im Anschluß an die Heimführung der jungen Frau mag das Anziehen der „Mäde“ oder Mägde erwähnt werden, weil es so ähnlich geschieht und eine hohe Wertschätzung des weiblichen Geschlechts erkennen läßt. Der Wirt selbst oder dessen Sohn fährt mit geschmückten Pferden vor die Wohnung des jungen Mädchens. Ihre Sachen werden in einer Truhe auf den Wagen getragen; dann erscheint sie selbst geschmückt und nimmt an der Rechten ihres neuen Herrn den Platz ein.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß nach alter Sitte in manchen Gegenden der Mark, z. B. in der Niederlausitz das Rosmarin bei den Hochzeiten noch hoch in Ehren steht. Söhns behauptet zwar in seinem Buche „Unsere Pflanzen“, daß sich nur noch in Oberbayern diese Sitte erhalten habe. Nein, in unserer Mark wird sie heute noch geübt.

Schon der Hochzeltsbitter erscheint mit Rosmarin geschmückt. Jeder Gast erhält seinen stark duftenden Strauß, und die Braut trägt noch häufig einen Kranz aus den Zweigen dieser Pflanze, und aus jedem Gärtchen strömen ihre Düfte in die Luft. In welchem Zusammenhange sie mit dem Glauben bei den Wenden steht, kann ich nicht bestimmt sagen. Bei den Germanen war die Pflanze der Göttin Holla und dem Gotte Frô geweiht. Holla war die Göttin der Ehe und des häuslichen Herdes. Wer sich mit ihrer Pflanze schmückte, der legte Bekenntnis ab, daß er das Eheglück und die Wonne des eigenen Herdes zu schätzen wisse; der gelobte die eheliche Treue, und darum konnte es ihm auch an Glück in seinem Hause nicht fehlen.

Auch die Speisen und die Butter*) werden mit Rosmarin geschmückt. Dieser Brauch scheint mit dem Gotte Frô in Zusammenhang zu stehen. Auch die alten Germanen behingen den Juleber mit Rosmarin. Das Julfest aber war das Fest des Lebens, der Auferstehung, wie ja auch das Hochzeitsfest ein Tag des Lebens, eine anbrechende Auferstehung ist.

Mit der Auferstehung zusammenhängt das Schießen beim Hochzeitsfeste. Wie mit Donnern und Krachen die Erde ertaut, zu neuem Leben ersteht, so soll der Schuß ein Zeichen des neuen Lebens sein. Die Schüsse werden gewöhnlich dann abgefeuert, wenn das junge Paar aus dem Gotteshause kommt.

Es ist diese Sitte ein Rest vom Wintersonnenwendfeste, wo auch in vielen Gegenden noch Schüsse abgegeben werden; größtenteils in der Nacht zum 1. Weihnachtsfeiertage oder zum 1. Januar.

Das Hochzeitsfest legt Zeugnis ab von dem tiefen religiösen Empfinden unserer Vorfahren.

Aber auch die praktische Seite wurde dabei nicht aus dem Auge gelassen. Die Zeitungen berichten, daß bei Bauernhochzeiten oft mehrere Rinder, etwa ein halbes Dutzend Schweine und Hammel, 50 Gänse und 50 Enten geschlachtet und mehrere Zentner Mehl zu Kuchen gebacken wurden, daß die Zahl der Gäste 100—200 betragen habe. — Die tiefere Erklärung fehlt dafür in den Zeitungen.

Das Fest dauert gewöhnlich drei Tage. Es ist nicht möglich, daß von den Gästen alle Speisen verzehrt werden. Sie werden verteilt. Da gibt es Kuchen und große Stücke rohes Fleisch mit nach Hause; denn die Landbewohner waren und sind noch heute fast das ganze Jahr hindurch auf Pökelfleisch angewiesen, einmal, weil auf dem Dorfe selten ein Fleischer zu finden ist, zum andern, weil der Bauer in früheren Zeiten kein Geld hatte. Darum werden bei Hochzeiten und Kindtaufen große Teilungen an frischem Fleisch vorgenommen, um die Verwandten für mehrere Tage zu versorgen. Sollen in einer Familie mehrere Hochzeiten und Taufen stattfinden, so werden sie nie schnell hintereinander oder etwa zu gleicher Zeit gefeiert.

Daß der Geldmangel bei den Bauern in früheren Zeiten groß gewesen ist, kann man schon daran ersehen, daß sämtliche Gäste zur Feier einen Beitrag geben mußten. Noch heute werden „Musikanten“ und Dienstboten von den Gästen bezahlt, und Einbinden von Geldstücken bei Kindtaufen hat wohl auch im Geldmangel seinen tieferen Grund.

Ja, das ganze Dorf steuerte und steuert noch heute zu einer Hochzeit bei. In der Neumark ist das „Schicken“ noch im Schwunge.

*) In manchen Gegenden wird die Butter zur Hochzeitsfeier in Form von Schafen, die mit Myrthe geschmückt sind, auf den Tisch gebracht.

Fast jeder Dorfbewohner sendet von seinem Vorrat an Zucker, Salz und Butter in beide Hochzeitshäuser. Dafür bekommt er dann den „Kostkuchen“, dessen Wert aber in keinem Verhältnisse steht zu den Gaben, die gespendet worden sind.

Mögen diese Gebräuche in dem praktischen Sinne der Landbevölkerung ihren Grund haben, so legen sie doch auch Zeugnis ab von dem Band der innigen Liebe, das alle umschließt. Allerdings kommt bei diesen Hochzeitsfesten auch der krasseste Gegensatz, der tiefe Haß oft zum Ausdruck. Es ist nicht eine Seltenheit, daß im Hochzeitshause, wo alle in Liebe vereint sind, die Gebäude in Flammen aufgehen.

„Beim Märker wohnt noch kraß
die Liebe neben Haß!“

Die Sühnekreuze im Kreise Luckau.

Im Band V der „Niederlausitzer Mitteilungen“ ist eine Anzahl Sühnekreuze aus der Niederlausitz aufgeführt, eine genaue Nachweisung der noch vorhandenen im Luckauer Kreise, dem westlichsten Teil der gen. Landschaft, soll im folgenden gegeben werden. Die Kreuze kommen in zwei Bezirken vor, deren Mittelpunkte die Städte Sonnewalde und Luckau sind. Die um Sonnewalde vorhandenen Kreuze sind:

1. Wegweiser aus Sandstein ohne Zeichnung, der Gemeinde Arenzhain gehörig, am Ausgang der Straße von dem gen. Dorfe nach Trebbus bezw. Dübrichen. Das Kreuz soll zur Erinnerung an die Pest im Jahre 1604 gesetzt worden sein.

2. Wegweiser aus Sandstein ohne Zeichnung, der Gemeinde Brehnitz gehörig, an der Ecke des Schulhausgartens in Friedersdorf-Brehnitz. Das Kreuz soll früher in der Nähe der Gemeindesandgrube gestanden haben.

3. Sandsteinkreuz ohne Inschrift, der Gemeinde Schönwalde gehörig, auf der Dorfstraße gen. Dorfes bei Brehnitz auf dem Ausgang nach Frankena. Es soll früher an der Kirche gestanden haben.

4. Sandsteinkreuz, der Gemeinde Werenzhain gehörig, am Ausgang des Dorfes nach Kirchhain zu. Der obere Arm des Kreuzes fehlt. Das Kreuz ist vor einiger Zeit farbig bemalt worden.

5. Wegweiser aus Sandstein mit fehlendem linken Arm am Kreuzwege Hennersdorf - Münchhausen und Frankena - Gröbitz, dem Kreise Luckau gehörig.

6. Granitkreuz ohne Inschrift, dem Kreise Luckau gehörig, am Dorfausgang von Nehesdorf nach Finsterwalde zu, angeblich für einen 1631 gefallenen höheren kaiserlichen Offizier gesetzt.